

3. Forschungsfeld

Die beiden Forschungsgemeinden¹ sind weder traditionelle volkscirchliche Gemeinden noch gehören sie einer freikirchlichen Denomination an. Die NCF lässt sich in das Phänomen der non-denominationellen evangelikalen Freikirchen und Gemeinden und das Miteinander sowohl in das Phänomen der *fresh expressions of church*² als auch in das Feld Ökumene einordnen. In diesem Kapitel werden die Gemeinden anhand zentraler Merkmale erfasst. Zunächst wird der geografische Kontext kurz skizziert und anschliessend werden die beiden Forschungsgemeinden hinsichtlich ihrer geschichtlichen Entwicklung beschrieben sowie die strukturellen Themen der Leitung, Ressourcen und Vernetzung. Dies bildet die Basis für die Analysen von Theologien und Praktiken in den folgenden Analysekapiteln (siehe 4. Prekär zusammenleben, 5. Sprachliche Austauschdynamiken, und 6. Materiell-präsentische Austauschdynamiken). Zu beachten ist, dass die Rekonstruktion zu einem grossen Teil aus den Interviews mit den Forschungspartner:innen hervorgeht und somit auch deren Sicht widerspiegelt. Ergänzend wurde für die Kontextualisierung auf Literatur zurückgegriffen. Insgesamt wird so eine religionssoziologische und historische Einordnung der Forschungsgemeinden geboten, die es erlaubt, deren Profilierung zu erfassen.

-
- 1 Im Rahmen dieser Studie spreche ich von Forschungsgemeinden, auch wenn der Begriff *Gemeinde* für diese nicht die präferiert verwendete Selbstbezeichnung ist.
 - 2 Siehe auch das thematische Heft: Kristian Fechtner/Hermelink, Jan et al.: «Fresh Expressions of Church – auf Deutsch?», in: *Praktische Theologie Zeitschrift für Praxis in Kirche, Gesellschaft und Kultur* (2018).

3.1 Kirche sein im frommen und säkularen Basel

Seit dem 18. Jahrhundert hatte Basel den Ruf einer von erwecklicher Frömmigkeit geprägten Stadt. Während zu Beginn die pietistischen Separatist:innen noch verfolgt wurden, war später der kirchliche Pietismus, also der Verbleib in der Staatskirche unter Einbezug von pietistischer Frömmigkeit, bedeutender.³ Schon im 18. Jahrhundert versammelten sich sogenannte erweckte Christ:innen, geduldet durch die Regierung.⁴

Die seither gebräuchliche Formulierung vom *frommen Basel* kann dabei polemisch oder positiv verstanden werden.

«Neben den Spott über die frommen Christen in der Stadt am Rheinknie trat die Verehrung Basels als ‹Liebling Gottes›. Als das ‹Fromme Basel› in den 1830er Jahren nach der Kantonstrennung und den mit ihr verbundenen politischen Umwälzungen eine Koalition mit dem politischen Konservatismus einging, nahm auch sein politischer Einfluss innerhalb der Stadt erheblich zu.»⁵

Entscheidend war vor allem die Deutsche Christentumsgesellschaft, die vom umtriebigen Christian Friedrich Spittler geleitet wurde. Spittler war eine wichtige Person in der pietistischen Bewegung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Basel. Er gründete mehrere «Reich-Gottes-Werke» in Basel und Umgebung zur äusseren und inneren Mission, darunter die Basler Bibelgesellschaft, die Pilgermission St. Chrischona, das Kinderspital im Kleinbasel, das Diakonissenhaus Riehen, die Evangelische Gesellschaft zur Stadtmission sowie die Basler Missionsgesellschaft mit dem Zweck, Missionar:innen auszubilden. Ebenfalls im 19. Jahrhundert wurde die Basler Evangelische Allianz gegründet, die bis heute frömmere Gruppierungen von Christ:innen in Basel vereint.⁶

Auch wenn das «Fromme Basel» Teil des kollektiven Gedächtnisses der Stadt ist – zumindest in Bezug auf gewisse Milieus –, kann weder dessen

3 Vgl. Christoph Ramstein: Die Erweckungsbewegung in Basel im 19. Jahrhundert. Ein Darstellungsversuch, Basel 1987, S. 3; 7–8.

4 Vgl. ebd., S. 11–12.

5 Thomas K. Kuhn/Martin Sallmann: «Vorwort», in: Thomas K. Kuhn (Hg.), Das ‹Fromme Basel›. Religion in einer Stadt des 19. Jahrhunderts, Basel: Schwabe 2002, S. 7–8, hier S. 7.

6 Vgl. ebd.; C. Ramstein: Die Erweckungsbewegung in Basel, S. 16; 31–33.

Ursprung noch dessen Verschwinden eindeutig festgelegt werden. Aufgrund der Quellenlage ist nicht geklärt, welche Bevölkerungsschichten und Konfessionen dazugezählt werden können. Dokumente sind lediglich überliefert von Seiten der protestantischen Oberschicht. Deren Mitglieder scheinen die sozialen Träger dieser erwecklichen Mentalität gewesen zu sein.⁷

Heute gilt Basel im Schweizer Kontext als säkulare Stadt. Seit den 1970er Jahren gibt es zwar in der gesamten Schweiz einen markanten Rückgang der Mitgliedschaften bei der Evangelisch-reformierten Kirche,⁸ in einem urbanen Umfeld wie Basel ist dies allerdings noch ausgeprägter: «Die Zahlen zeigen es – jetzt steht die Volkskirche selbst zur Disposition.»⁹ Urs Hofmann beschliesst seine Studie unter dem Titel «Innenansichten eines Niedergangs. Das protestantische Milieu in Basel von 1920 bis 1970» sogar mit den Worten:

«Die evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt hat sich immer wieder gegen die mächtige Realität der weltlichen Entwicklung gestemmt, so wie sie auch immer wieder versucht hat, mit dem Fortschreiten der ausserkirchlichen Gesellschaft mitzuziehen – und bot dabei ein Bild der Machtlosigkeit.»¹⁰

Mit Blick auf eine Studie der Evangelisch-reformierten und Römisch-katholischen Kirchen des Kantons Basel-Stadt von 1998 formulierte Albrecht Grözinger: «[D]er transnationale urbane Charakter der Basler Regio in kulturell-religiöser Hinsicht [scheint] exemplarisch zu sein für die Urbanität in mitteleuropäischem Kontext»¹¹. Die Studie beschreibt folgende Phänomene: Die Individualisierung betrifft sowohl das religiöse Verhalten als auch insgesamt

-
- 7 Vgl. Thomas K. Kuhn: «Geleitwort», in: Thomas K. Kuhn (Hg.), *Das «Fromme Basel». Religion in einer Stadt des 19. Jahrhunderts*, Basel: Schwabe 2002, S. 8–9, hier S. 8–9.
 - 8 Stolz verweist aber darauf, dass das evangelikale Milieu beharrlich wächst, vgl. Jörg Stolz/Olivier Favre/Emmanuelle Buchard: «Die Wettbewerbsstärke des evangelisch-freikirchlichen Milieus», in: Jörg Stolz/Olivier Favre/Caroline Gachet et al. (Hg.), *Phänomene Freikirchen. Analysen eines wettbewerbsstarken Milieus*, Zürich: Pano-Verlag 2014, S. 25–60, hier S. 37.
 - 9 Albrecht Grözinger: «Kirche in Zeiten der Postvolkskirchlichkeit», in: Sonja Beckmayer/Christian Mulia (Hg.), *Volkskirche in postsäkularer Zeit. Erkundungsgänge und theologische Perspektiven*, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 2021, S. 375–384, hier S. 376.
 - 10 Urs Hofmann: *Innenansichten eines Niedergangs. Das protestantische Milieu in Basel von 1920 bis 1970*, Basel 2012, S. 233.
 - 11 Albrecht Grözinger: «Kirche in Basel als Exemplum urbaner Religiosität», in: Albrecht Grözinger/Georg Pfleiderer/Georg Vischer (Hg.), *Protestantische Kirche und moder-*

die Lebensstile mit entsprechendem gesellschaftlichen Partizipationsverhalten sowie die weltanschaulichen Einstellungen. Die Kirche genießt (in Bezug auf 1998) ein gutes Ansehen, dies schlägt sich aber nicht in Partizipation nieder.¹² Daneben hat Basel aber auch sein «frommes» Erbe bewahrt. In Anbetracht seiner geringen Grösse beheimatet es eine beachtliche Anzahl an christlichen Werken, Freikirchen, erwecklich geprägter landeskirchlicher Gemeinden, Freikirchen und christlicher Lebensgemeinschaften.¹³

3.2 Formale Mitgliedschaft vs. Zugehörigkeit

Da es sich bei den Forschungsgemeinden nicht um parochiale landeskirchliche Gemeinden handelt, steht weder die formale Mitgliedschaft im Fokus noch die Bedeutung von Kasualien im Rahmen eines Versorgungsauftrages gegenüber einer Bevölkerungsgruppe in einem bestimmten Territorium. Die Orientierung an Kasualien hat für die Reflexion der Kirchenentwicklung seit den 1980er Jahren an Bedeutung gewonnen.¹⁴ Daneben kommen aber auch zunehmend Fragen der affektiven Zugehörigkeit oder Teilhabeprozesse in den Blick. Es geht darum, wie Zugehörigkeit ohne formale Mitgliedschaft in den Forschungsgemeinden hergestellt und verhandelt wird. In diesem Zusammenhang ist gemäss Jan Hermelink das Praxisfeld des diakonischen Handelns¹⁵ von besonderem Interesse, da sich hier eine grosse Möglichkeit zur Zugehörigkeit bietet. Diese Formen der Zugehörigkeit sind wie ein Gewebe zu verstehen, das situativ gesponnen wird und oft nur temporär besteht. Im Vordergrund steht dabei Interaktivität. Die Zugehörigkeit wird kommunikativ und

ne Gesellschaft. Zur Interdependenz von Ekklesiologie und Gesellschaftstheorie in der Neuzeit, Zürich: Theologischer Verlag Zürich 2003, S. 11–14, hier S. 11.

12 Vgl. ebd., S. 11–12.

13 Eine Übersicht über die Religionsgemeinschaften in Basel findet sich zum Beispiel unter: inforel: Religionsgemeinschaften in Basel, <https://www.inforel.ch/wissen/religionsgemeinschaften> vom 14.11.2024.

14 Vgl. Ralph Kunz: «Die neue Volkskirche. Was nach der Spätzeit kommt», in: Sonja Beckmayer/Christian Mulia (Hg.), *Volkskirche in postsäkularer Zeit. Erkundungsgänge und theologische Perspektiven*, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 2021, S. 425–441, hier S. 429.

15 Ich werde in meiner Arbeit hauptsächlich das Begriffsfeld *Diakonie* und *diakonisch* verwenden, auch wenn das nicht durchgehend die Begriffe sind, die die Gemeinden verwenden. Hier finden sich solche wie etwa *Gutes tun*, *Helfen* oder *Nächstenliebe*.

im bewussten Engagement hergestellt und kann dauerhaft oder fluide sein. Dies ergibt sich in Bezug auf verschiedene Gruppen: einerseits einen Personenkreis von Helfenden, die in dieser Tätigkeit Erfüllung und Sinn finden, andererseits die Adressierten, aber auch das weitere Umfeld, das möglicherweise positiv darauf reagiert.¹⁶

3.3 Mitenand

3.3.1 Einordnung

Die Selbstbezeichnung des Mitenand als «Bewegung»¹⁷ verweist auf seine spannungsvolle Geschichte mit der parochialen kirchlichen Struktur, denn diese Selbstbezeichnung ist insbesondere auch auf die Gründungsphase zurückzuführen. Damals wurde der Mitenand-Gottesdienst von der parochialen Gemeinde, die sich am Sonntagmorgen in der Kirche versammelte, teilweise auch mit Vorsicht oder Ablehnung betrachtet. Die Selbstbezeichnung als *Bewegung* bot die Möglichkeit, sich nicht als Konkurrenz zu positionieren. Zudem verweist der Begriff auf das Vorbild der sozialen Bewegungen, die für die Gründungspfarrpersonen und ihre sozialistische Ausrichtung prägend waren. Heute wird der Begriff vor allem von Menschen verwendet, die noch einen Bezug zu dieser ersten Phase haben. Aufgrund der heutigen Konstruktion, die für eine Bewegung eher zu viele Strukturen aufweist, kann es als Personalgemeinde¹⁸ eingestuft werden. Beim Mitenand gibt es keine Parochie, keine

16 Vgl. Jan Hermelink: «Engagierte Diskretion. Überlegungen zur Entwicklungsdynamik volkskirchlicher Zugehörigkeit», in: Sonja Beckmayer/Christian Mulia (Hg.), *Volkskirche in postsäkularer Zeit. Erkundungsgänge und theologische Perspektiven*, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 2021, S. 385–397, hier S. 391–392.

17 Vgl. Thawm Mang: «Sonntagszimmer und Mitenand-Gottesdienst», in: *Praktische Theologie Zeitschrift für Praxis in Kirche, Gesellschaft und Kultur* 53 (2018), S. 21–23, hier S. 23.

18 Siehe: *Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt: Kirchliche Volksabstimmung vom 27./30. April 2023 betreffend Totalrevision der Verfassung der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Stadt*, <https://www.erk-bs.ch/bericht/5364> vom 30.11.2024. Dabei ist allerdings davon auszugehen, dass eine gewisse Zahl von Menschen, die das Mitenand und das Sonntagszimmer besuchen, nicht Mitglied der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt ist.

Pfarrperson¹⁹ und keinen Kirchenvorstand, wie es in einer landeskirchlichen Gemeinde üblich wäre, und trotzdem kann es gemäss Kunz als Volkskirche bezeichnet werden, da in dieser Bewegung die Kirche als «Kirche der Völker erfahrbar»²⁰ ist.

«Mitenand ist Jazz» (Mitenand > Interview mit Martin), so charakterisiert Martin das Mitenand im Gegensatz zur Gemeinde, die er als Pfarrer damals leitete und die eher ein bürgerliches Milieu anspricht. *Mitenand* heisst für viele etwas anderes. Aber die meisten beschreiben es als die Form von Kirche, die für sie am meisten dem entspricht, was Kirche ihrer Meinung nach sein sollte (Mitenand > Protokoll 20, Matthäus-Jubiläums-Gottesdienst; Mitenand > Interview mit Thomas). Thomas beschreibt das Mitenand als in der Schweiz «inkulturierte» Form des Basisgemeindemodells (Mitenand > Interview mit Thomas). Daneben habe es auch einen Charakter, der schwer zu fassen ist und teilweise irritiert (Mitenand > Interview von Claudia Hoffmann mit Rainer).

Gerade auch vor dem Hintergrund der spannungsvollen Beziehung mit der traditionell strukturierten, parochialen Gemeinde, die die Geschichte des Mitenand phasenweise prägte, kann es als *fresh expression of church* gedeutet werden. Benedict Schubert beschreibt das Mitenand als missionale Gemeinde, weil von ihm gesagt werden kann, dass es «die entscheidende missionstheologische Wende im 20. Jahrhundert fruchtbar [gemacht hat]. Diese bestand darin, dass Mission nicht mehr als fakultatives Unternehmen begeisterter Freiwilliger in Kirchen verstanden wird, sondern als anstößiges Wesensmerkmal von Kirche»²¹, die im Sinne der *missio dei* nicht auf sich selbst fokussiert bleibt, sondern versucht die Welt hineinzuholen in den Raum der göttlichen Liebe, ohne die Adressierten dabei proselytisieren zu wollen.²²

Das Mitenand erfüllt die Kriterien der *fresh expressions of church*,²³ die von Hermelink und Sabrina Müller als eher kleine Gemeinden beschrieben werden, die häufig partizipativ und diakonisch gestaltet sind. Sie weisen eine flexible Struktur auf und experimentieren mit neuen Formen, verbinden dabei

19 Nach der Beendigung meiner Datenerhebung im Herbst 2022 wurde eine Pfarrperson zu 10 % angestellt.

20 R. Kunz: Die neue Volkskirche. Was nach der Spätzeit kommt, S. 438.

21 Benedict Schubert: «Mission unverschämt wahrnehmen. Vom ängstlichen und vom aufmerksamen Umgang mit Mission», in: Praktische Theologie Zeitschrift für Praxis in Kirche, Gesellschaft und Kultur 53 (2018), S. 26–29, hier S. 27, Herv. im Original.

22 Ebd.

23 Vgl. T. Mang: Sonntagszimmer und Mitenand-Gottesdienst.

Tradition und Innovation. Besonderes Merkmal ist der Kontext, also vor allem auch der geografische Ort, der über die Ausgestaltung entscheidet.²⁴ Für das Mitenand ist besonders das Merkmal der Partizipation und der Diakonie sowie der Kontextualisierung im Kleinbasel von Bedeutung. Auf die zentrale Bedeutung dieses letztgenannten Aspekts verweist auch Christian Grethlein und verbindet dies auch mit der Gefahr einer Homogenisierung.²⁵ In der Beschreibung des Prozesses über die gemeinsame Entwicklung von Mitenand und Sonntagszimmer werde ich zeigen, inwiefern der Aspekt der Homogenisierung von Bedeutung ist (siehe 3.3.3 Weiterer Meilenstein: das Sonntagszimmer).

Die Bewegung Mitenand hatte aber seit der Anfangszeit immer auch die finanzielle und ideologische Rückendeckung durch die Leitung der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt (Mitenand > Interview mit Peter und Lina, hier Peter). Daneben gibt es zwar auch Vereinsstrukturen und das Mitenand möchte bewusst «etwas» ausserhalb der Landeskirche bleiben, ist aber durch die Nutzung des Kirchengebäudes und finanzielle Unterstützung eng mit dieser verbunden (Mitenand > Interview mit Susanne). Das Sonntagszimmer erhält jährlich einen grösseren fünfstelligen Betrag an Schweizer Franken und einen Beitrag zu den Personalkosten der Angestellten. Momentan sind im Mitenand und Sonntagszimmer vier Personen mit Pensen zwischen 10 % und 100 % angestellt, wobei die Mehrheit der Anstellungen unter 50 % liegt. Zudem wird eine Sozialarbeiterin, die vor allem im Sonntagszimmer tätig ist, auch durch eine Stiftung finanziert (Mitenand > Interview mit Salome). Darüber hinaus ist das Mitenand aber auf finanzielle Unterstützung durch Gönner:innen und vor allem Stiftungen angewiesen. Das Fundraising wird vor dem Hintergrund der schrumpfenden Ressourcen der Volkskirche zunehmend wichtig.

Das Mitenand, seine Geschichte, seine Vernetzungen, die vielen Gruppen und Orte sind sehr reich an Details und lassen sich hier nicht umfassend beschreiben. Für die Erläuterung des Mitenand steht im Rahmen dieser Studie dessen Gründungsgeschichte im Vordergrund. Diese ist bis heute prägendes

24 Vgl. Sabrina Müller/Jan Hermelink: «Fresh Expressions of Church. Eine praktisch-theologische Herausforderung», in: *Fresh expressions of church: auf Deutsch?*, Gütersloher Verlagshaus, S. 3–4, hier S. 3.

25 Vgl. Christian Grethlein: *Kirchentheorie. Kommunikation des Evangeliums im Kontext* (= De Gruyter Studium), Berlin: De Gruyter 2018, S. 242–243.

Narrativ; die Gründungsfiguren sind teilweise immer noch präsent und spielen eine grosse Rolle für die Identität. Zudem werde ich auf die besondere Rolle und Verknüpfung des Mitenand-Gottesdienstes mit dem Sonntagszimmer eingehen. Weitere Elemente, die für das Mitenand zentral sind, aber an anderen Stellen dieser Arbeit erörtert werden, sind nicht Gegenstand dieses Kapitels: die Ökumenische Ferienwoche, die Struktur des Gottesdienstes inkl. die Friday Fellowship. Die gemeinschaftlichen Wohnformen, die in verschiedenen Formen im Umfeld des Mitenands praktiziert werden, sind nicht im Fokus meiner Datenerhebung und Analysen, da eine ausreichende Anonymisierung von unter anderem auch vulnerablen Personen nicht hätte gewährleistet werden können. Die Lederwerkstatt Rehovot wird ebenfalls nur am Rande thematisiert. In den letzten Jahren entwickelt sich die Vereinsstruktur zunehmend hin zu einer Entflechtung der beiden Zweige.

3.3.2 Gründung und Entwicklung: «ökumenisch, charismatisch, ausländerfreundlich»

Für die Geschichte und die Entwicklung sind einige herausragende Personen von besonderer Bedeutung, zuallererst das ehemalige Pfarrehepaar Peter und Lina, die heute im Ruhestand sind. Sie kamen Anfang der 1980er nach Basel an die Matthäuskirche, wo Peter eine Pfarrstelle angenommen hatte. Die Geschichte des Mitenand beginnt aber eigentlich schon ein paar Jahre früher im zürcherischen Seebach, da dort «die ganze Idee gewachsen ist» (Mitenand > Interview mit Peter und Lina, hier Peter). Peter bezeichnet seinen religiösen Hintergrund als «religiös-sozialistisch» und ein «bisschen fromm» geprägt. Er war beispielsweise als Jugendlicher sowohl bei den «roten Falken» (Sozialistische Jugend) und beim CVJM aktiv (Mitenand > Interview mit Peter und Lina, hier Peter). Auch sein langjähriger Aufenthalt in Kamerun und die ökumenische Bewegung hatten ihn geprägt, letztere insbesondere durch Kontakte mit der Communauté de Taizé:

«Dort [während eines Studiensemester in Neuchâtel, Anm. RS] habe ich Taizé kennengelernt. Also Taizé hat mich begleitet, die ganze Zeit über. Auch in unseren Gottesdiensten haben wir die Lieder immer wieder gesungen. Also das ist ein wichtiger Teil meiner Geschichte. Also religiös-sozial in Zürich und Taizé als ökumenisch, und ja.» (Mitenand > Interview mit Peter und Lina, hier Peter)

Besonderer Umstand von Peters Pfarrertätigkeit in Seebach war, dass er gemeinsam mit seinem Pfarrkollegen, der «sozialistisch» und «zu links war für die Bürgerlichen» (Mitenand > Interview mit Peter und Lina, hier Peter) für eine Gruppe Chilen:innen ein Kirchenasyl eingerichtet hatte. Als die Ausweisung von Bundesebene her angeordnet wurde, wurde die Angelegenheit publik, löste zahlreiche solidarische Aktionen und mediales Echo aus. Als sein Pfarrkollege, scheinbar ein Dorn im Auge der bürgerlichen Fraktion innerhalb der Gemeinde, nicht wiedergewählt wurde, beschloss Peter aus Solidarität seine Stelle ebenfalls aufzugeben:

«Dann habe ich gedacht, muss ich auch nicht bleiben [in der Kirchengemeinde in Seebach, Anm. RS]. Dann haben wir dann den Ruf nach Basel angenommen. Und haben ursprünglich geplant jetzt nicht mehr so politisch zu sein. Aber ich bin verheiratet mit einer tollen Frau, die nicht aufhören konnte, sich für die Asylsuchenden einzusetzen. Wir haben dann bald einmal die Kirche halb mit Asylsuchenden gefüllt.»
(Mitenand > Interview mit Peter und Lina, hier Peter)

Peter und Lina begannen «inklusive Gottesdienste» (Mitenand > Interview mit Martin) zu feiern, zu denen sie vor allem auch Menschen, die sich in die Schweiz bewegt haben, einluden. Grund dafür war unter anderem Folgendes:

«Da hat man die Leute, die neu gekommen sind, einfach sich selbst überlassen. Die mussten sehen, wo sie unterkommen, sie konnten nur einmal in der Woche sich melden und es hatte nicht genug Platz. Und dann haben wir Wohnungen gemietet für sie. Wir hatten circa fünf bis sechs Wohnungen in ganz Basel. Auf dem Bruderholz noch und in Allschwil. Das war auch meine Frau vor allem. Und auch im Quartier. Wir hatten sicher circa vierzig Asylbewerber betreut so.» (Mitenand > Interview mit Peter und Lina, hier Peter)

Sie erhielten aber Gegenwind aus der parochialen Gemeinde im St. Matthäus und begannen so den Mitenand-Gottesdienst am Abend abzuhalten (vgl. Mitenand > Interview mit Martin). Das Pfarrehepaar knüpfte Kontakt zum Priester der benachbarten römisch-katholischen Kirchengemeinde. Dieser orientierte sich an einem Basisgemeinde-Modell und war nach über zehn Jahren als Pfarrer im peruanischen Altiplano befreiungstheologisch ausgerichtet (vgl. Mitenand > Interview mit Thomas). Zusammen begannen sie die Mitenand-Bewegung, die Peter als «ökumenisch, charismatisch, ausländerfreundlich» (Mitenand > Interview mit Peter und Lina, hier Peter) bezeichnet. Daneben lebten Peter und Lina in einem offenen Pfarrhaus und engagierten sich für

viele Menschen. Federführend war Lina auch bei der Einrichtung der Lederwerkstatt Rehovot, welche vielen geflüchteten Menschen einen Berufseinstieg ermöglichte. Weitere bis heute erhaltene Elemente ergänzten das Konzept des Mitenand-Gottesdienstes: Ab den späten 1990er Jahren wurden im Pfarrhaus *fellowships* abgehalten. Gemeinsam wurde ein Bibeltext vorbereitend auf die Predigt diskutiert (vgl. Mitenand > Interview mit Georges). Die Ökumenische Ferienwoche (vgl. Mitenand > Interview mit Susanne) wurde ebenfalls schon in der Gründungszeit etabliert (siehe 5.4.1 Mitenand: Theologie, die lernt). Eine weitere wichtige Prägung, die Peter und Lina aus Seebach in die Matthäuskirche gebracht haben, war ihre Verbindung zur charismatischen Erneuerungsbewegung. Da sie aber keinen Anstoss erregen wollten, rückten die charismatischen Elemente mehr und mehr in den Hintergrund. Die Ferienwoche war für Peter dann auch eine Möglichkeit, «frei zu sein» für diesen Aspekt seiner Frömmigkeit (vgl. Mitenand > Interview mit Peter und Lina, hier Peter). Ebenso sind auch die bis heute stattfindenden Openair-Gottesdienste mit Picknick und geselligen Nachmittagsprogrammen im nahegelegenen Waldgebiet noch auf Peters und Linas Prägung zurückzuführen (vgl. Mitenand > Interview mit Peter und Lina, hier Peter).

3.3.3 Weiterer Meilenstein: das Sonntagszimmer

Das Sonntagszimmer ist ein diakonisches Projekt, das nicht direkt aus dem Mitenand hervorging, aber dazu in einem sehr engen Verhältnis steht. Inzwischen können beide als zusammengehörig bezeichnet werden (vgl. Mitenand > Interview mit Susanne). Das wechselseitige Verhältnis beschreibt Thomas so:

«Wirklich ein Ast von einem – wenn das Mitenand ein Baum ist, der weiterwächst, dann ist das Sonntagszimmer für mich ein ganz wesentlicher Ast, der diesem Baum wirklich nochmals eine Form gibt, der zeigt, was dieser Baum ist.» (Mitenand > Interview mit Thomas)

Im Gegensatz zum Mitenand ist das Sonntagszimmer aber kein *Bottom-up*-, sondern eher ein *Top-down*-Projekt (vgl. Mitenand > Interview mit Leonie und Samir, hier Leonie). Der Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt hat das Projekt im Jahr 2010 initiiert und gewissermaßen dem Mitenand anvertraut sowie dessen Leiter Jim beauftragt. Damals wurden die traditionellen Gemeindestrukturen im Zuge des Rückgangs der

Kirchenmitgliedschaften und knapperer Ressourcen aufgehoben. Anstelle der Quartiergemeinden St. Matthäus entstand die fusionierte Kirchgemeinde Kleinbasel wie auch in anderen Teilen der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt. Die Matthäuskirche wurde als sonntagsmorgendlicher Gottesdienstort aufgegeben. Auf Initiative der Gesamtkirchenleitung wurde in der Matthäuskirche ein Projekt, das Sonntagszimmer, ins Leben gerufen, das insbesondere den Menschen im Quartier zugutekommen sollte, die in sozial fragilen und unter ökonomisch prekären Bedingungen leben. Die Wahrnehmung von Fachstellen und der Kirchenleitung war, dass Menschen besonders Sonn- und Feiertage als schwierig erleben, wenn sich andere Formen des sozialen Lebens in das private Umfeld verlagern und öffentliche Angebote tendenziell nicht vorhanden sind.²⁶ Thawm Mang formuliert:

«Die Besucher*innen sind Rentner*innen aus dem Quartier, Migrant*innen, Familien, Alleinstehende, Menschen ohne Erwerbsarbeit oder festen Wohnsitz, Personen auf der Durchreise oder einfach Menschen, die am Sonntag eine Gemeinschaft suchen, darunter auch zunehmend Menschen mit psychischen Schwierigkeiten. Das Sonntagszimmer versucht, diesen unterschiedlichen Gruppen von Besucher*innen gerecht zu werden. Wir sind der Überzeugung, dass das Bedürfnis nach Gemeinschaft, nach Wertschätzung und Angenommen-Sein alle Menschen miteinander verbindet. Aus diesem Grund legen wir Wert darauf, dass das Sonntagszimmer kein Angebot für die Besuchenden ist, sondern ein Angebot, das in Zusammenarbeit mit den Besuchenden entsteht.»²⁷

Diese Struktur profitiert vor allem auch von der umfassenden Renovierung des Kirchengebäudes, die viele gemeinschaftsorientierte Räume im Untergeschoss, eine grosszügige Küche sowie abtrennbare Seitenschiffe im Kirchenraum kombiniert (Mitenand > Interview mit Georges). Das Sonntagszimmer öffnet seine Türen jeden Sonntag um acht Uhr morgens zum Morgengebet und einem anschliessenden Frühstück. Danach ist der Kirchenraum offen und es werden gemeinsam Vorbereitungen für das Mittagessen getätigt. Mittags folgt das ca. 20-minütige Mittagsgebet und ein anschliessendes Mittagessen. Am Nachmittag wird jeweils ein Programm angeboten, das von Filmnachmittagen, kreativen und sportlichen Angeboten über Erzählcafés bis hin zu Aus-

26 Vgl. T. Mang: Sonntagszimmer und Mitenand-Gottesdienst, S. 21. Vgl. auch Mitenand > Interview von Claudia Hoffmann mit Rainer.

27 Ebd., S. 22, Herv. im Original. Vgl. auch Mitenand > Interview mit Salome.

flügen in stadtnahe Grünanlagen und Museen reicht. Ab 17 Uhr können sich Interessierte an den Vorbereitungen für das Theater beteiligen und ab 18 Uhr den Mitenand-Gottesdienst besuchen. Das Abendessen in Form eines grosszügigen Steh-Apéros im Seitenschiff des Kirchenraumes schliesst den Tag ab. Das Programm wird von einigen Hauptamtlichen, dem Gastgeber, einer Sozialdiakonin, einer Person für die Kinderbetreuung sowie einer Sozialarbeiterin begleitet und darüber hinaus von zahlreichen Freiwilligen gestaltet. Viele dieser Freiwilligen haben ihre feste Aufgabe wie etwa kochen, Tische decken oder dekorieren und werden teilweise durch eine kleine Anstellung finanziell unterstützt. Die sorgfältig und feierlich gestaltete Atmosphäre ist zentral für das Sonntagszimmer.²⁸

Eine besondere Entwicklung der letzten Jahre bestand im Zusammenwachsen der beiden Formate Sonntagszimmer und abendlicher Mitenand-Gottesdienst, was sich zunächst nicht ganz einfach gestaltete.²⁹ Die Sozialarbeiterin Salome beschreibt, dass beide Gefässe allmählich zusammengeflossen sind, aber in ihren Ursprüngen auch unterschiedliche Personengruppen adressiert hatten:

«[D]as Gefühl, also das Mitenand hat den Fokus mehr auf wirklich Leute mit Flucht- Migrationshintergrund und auch Familie (...) während das Sonntagszimmer ursprünglich den Fokus gehabt hat einfach auf Leute die/ die alleine sind, wo Gemeinschaft suchen. Sind natürlich häufig halt eher schon ein bisschen ältere Leute.» (Mitenand > Interview mit Salome)

So ist es die Intention des Mitenand-Gottesdienstes und des Sonntagszimmers, Menschen zu adressieren, die von prekären Lebensbedingungen betroffen sind und in der Nachbarschaft der Matthäuskirche ihren Lebensmittelpunkt haben. Darüber hinaus gibt es aber sehr unterschiedliche Bedürfnisse, was auch zu Spannungen geführt hat und wodurch sich auch das Mitenand verändert hat:

«[W]eil das sind ja viele Menschen mit Migrationshintergrund gewesen, die dann irgendwie auch Fuss gefasst haben und angekommen sind in der Schweiz und als dann das Sonntagszimmer aufging, sind sehr viele Leute so vom Rand der Gesellschaft dazugekommen, die Suchtprobleme hatten, psychische Probleme immer (...)

28 Vgl. ebd., S. 21.

29 Vgl. ebd., S. 23. Vgl. auch Mitenand > Interview von Claudia Hoffmann mit Rainer; Mitenand > Interview mit Salome; Mitenand > Interview mit Martin.

und da halt wie vom Status her noch weiter unten waren (lacht leicht verlegen). Und dann gab es wirklich einige der Menschen, die sagten: «Mit denen wollen wir nichts zu tun haben, weil wir haben jetzt doch einen gewissen!» Also das haben sie nicht so gesagt, aber das hast du so empfunden, sie haben etwas erreicht hier, sie haben die Sprache gelernt, sie haben vielleicht eine Arbeit gefunden und jetzt kommen die und ja [...] mit solchen Menschen, die die wirklich jetzt einfach (.) ja im Loch sind. Und dann hat es Einige gegeben, die die nicht mehr gekommen sind dadurch. Und andere sind geblieben.» (Mitenand > Interview mit Susanne)

Andererseits wird auch festgehalten, dass das Sonntagszimmer in seiner heutigen Form nur auf der Grundlage des Mitenand entstehen konnte. Das Mitenand bot die entsprechenden Ressourcen einer etablierten Gruppe und einer theologischen Tradition. Es wurde aber ein Risiko eingegangen, sich neu auszurichten und zu verändern. Damit wurde das Mitenand noch durchlässiger. Gleichzeitig zeigt sich hier auch die Fragilität, der es sich ausgesetzt hat. Es ereignete sich eine Entwicklung hin zu einer weiteren Durchdringung verschiedener Milieus. Hier zeigt sich also, dass das Mitenand zwar ein gewisses Milieu anspricht, aber keine fortschreitende Homogenisierung passiert, wie Grehtlein es für *fresh expressions of church* feststellt.³⁰

Diese Spannung, so beschreiben viele, kann nur durch einzelne Personen aufrechterhalten werden, die Verbindungen herstellen und Stabilität garantieren:

«Das muss ich schon sagen, dann gibt es natürlich so (.) einzelne Leute, die unendlich wichtig sind für das Ganze. (.) Also (.) typisch ist Jim (..). Und das Projekt Sonntagszimmer, das hätte ohne ihn nie zum Fliegen kommen können (..). Also jemand der einfach sagt (.), das erste Jahr, die ersten zwei Jahre, bin ich einfach jeden Sonntag da (..). [...] Ich meine, er hat unendlich viele Beziehungen (..). Macht das einfach (..). Und das ist natürlich nachher wie eine Integrationsperson, und die Leute wissen, «Ich bin gemeint. Jim kennt mich, wenn ich komme, der Jim kennt mich. Der ist da, der (..) gibt mir etwas zum Arbeiten, er traut mir vieles zu (.), und der gibt mir diese Kontinuität.» (Mitenand > Interview von Claudia Hoffmann mit Rainer)

Die Einladung und Beauftragung von Menschen ist ein zentraler Aspekt dieser Gründungszeit des Sonntagszimmers. Jim berichtet, dass er wie «Jesus seine Jünger» einzelne Menschen angesprochen und gesagt habe: «Ich brauche

30 Vgl. C. Grehtlein: Kirchentheorie, S. 243.

dich.» Damit ist ein Netzwerk von Freiwilligen entstanden, das stetig gewachsen ist. Die Notwendigkeit nach Menschen, die mitarbeiten und sich beteiligen, ist zum zentralen Kern des Sonntagszimmers geworden, sodass Menschen hier auch eine sinnstiftende Beschäftigung finden, so unterschiedlich die Gründe dafür auch sein mögen. Pro Woche werden 100 Stunden Freiwilligenarbeit im Mitenand und Sonntagszimmer geleistet.³¹

3.3.4 Strukturen, Leitung und Ressourcen

Als Peter und Lina im Jahr 2000 in Rente gingen, stand das Mitenand vor einem grossen Umbruch. Viele hatten wohl damals die Befürchtung, dass das Mitenand ohne diese charismatische Führung nicht überleben würde (Mitenand > Interview mit Georges). Dennoch ist es gelungen, die Leitungsverantwortung auf andere Personen zu übertragen:

«Sie haben das Mitenand – alle haben gedacht, wenn Peter und Lina gehen, dann fällt das Mitenand zusammen. Und Peter und Lina sind wirklich – er hat sich pensionieren lassen und sie waren ein Jahr auf Wanderschaft. Sie hatten irgendein Wohnmobil und sind weg. Und sind dann nach einem Jahr wiedergekommen (.), aber wirklich in einer anderen Rolle. Sie haben gar, du hast gemerkt, es ist gar kein Anspruch da wieder, weisst du: «Hey, wir wollen jetzt wieder sagen, wie es geht.» (Mitenand > Interview mit Martin)

Damals wurde die Entscheidung getroffen, künftig die Leitung des Mitenand durch ein Team zu gestalten (vgl. Mitenand > Interview mit Georges; Mitenand > Interview Claudia Hoffmann mit Rainer; Mitenand > Interview mit Susanne). Daneben gibt es ein Liturgieteam, das gewissermassen ein theologisches Amt einnimmt und beispielsweise entscheidet, wer predigen darf (vgl. Mitenand > Interview von Claudia Hoffmann mit Rainer; Mitenand > Interview mit Stefan). Dieses Team wurde massgeblich geprägt von zwei Mitarbeitern der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt, die auch ihr Büro in unmittelbarer Nähe hatten und sich zwischen Tür und Angel absprechen konnten (vgl. Mitenand > Interview mit Martin). Da mit diesem Wechsel auch das «offene Pfarrhaus» aufgelöst wurde, beschloss eine Gruppe von Menschen, ein Haus im Quartier zu kaufen, um als «Mitenand-Haus»

31 Diese Erzählung und Informationen stammen aus einem nicht aufgezeichneten Gespräch mit Jim vom 3. November 2024.

einen Ort zu haben, der eine gewisse Nähe und geteiltes Leben ermöglicht, aber darüber hinaus auch:

«eine Anlaufstelle, dass man kommen kann und läuten kann und ich denke, dass das ist etwas ganz Wichtiges, dass es Haustüren gibt mit Hausglocken, wo man hingehen kann und läuten und sagen: <Hey, ich brauch jetzt gerade Hilfe.> Oder (.) oder er weiss, dort sind Menschen, die (.) die offen sind für (.) Begegnung und Gespräche.» (Mitenand > Interview mit Susanne)

Das Mitenand-Haus bildet darüber hinaus eine Art Kern, in dem sich eine gewisse Form von *verbindlicher Toleranz* etabliert hat. Hier leben schon seit vielen Jahren Menschen zusammen, die gelernt haben, mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen und theologischen Prägungen umzugehen. Sie haben Strategien und Werte entwickelt, diese auszuhalten und tragen dies auch in das Mitenand hinein. Lisa, eine Leitungsperson, beschreibt es so: Sie seien alle in ihren jeweiligen Formen tief verankert und würden «keine Abstriche machen», bei «gleichzeitiger Freiheit des Evangeliums» einen eigenen Weg zu finden. Insbesondere durch das Zusammenleben hätten sie das gelernt:

«Also ich habe ein Beispiel. (...) Als wir das Haus frisch gestrichen habe, waren Farben ein Thema. Und dann – ich habe dann später eine neue Küche bekommen, da der Schwager von Rainer Küchenbauer ist und gemeint hat, hier oben gäbe es eine schöne Küche unten haben wir eine (.) günstige. Und dann nachher habe ich mir eben diesen grünen Granit, denn der ist aus Andeer und ich habe eine Beziehung, weil diese Landschaft so schön ist und so. Und dann kommt Jim und findet: <Ja du musst die Wände gelb streichen.> Da habe ich gesagt: <Weisst du was? Du kannst in deiner Küche machen, was du willst. (.) Das ist meine Küche, ich streiche die Wände sicher nicht gelb.> Und dann habe ich gedacht, oder, über das, über Geschmack – dann haben wir ausgemacht, über Geschmack diskutieren wir nicht. (...)» (Mitenand > Interview von Claudia Hoffmann mit Lisa)

Weitere Personen beschreiben diese Form der verbindlichen Toleranz, die als verschiedene Wege unterwegs zum gleichen Ort verstanden wird. Für das Mitenand ist entscheidend, dass eine kritische Masse an Personen dies verinnerlicht hat und damit eine Stabilität garantiert (vgl. Mitenand > Interview mit Thomas; Mitenand > Interview mit Leonie und Samir, hier Leonie).

Die sehr partizipative Leitungsform des Mitenand, bei der viele verschiedene Aufgaben auf verschiedene Personen verteilt werden, lebt von einigen wenigen sehr prägenden Figuren, auf die in vielen Interviews Bezug genommen

wird. Es scheint eine stabile Gruppe von Menschen zu geben, die über Jahre Vertrauen im Sinne der verbindlichen Toleranz aufbauen konnte und eine Art inneren Kern bildet (vgl. Mitenand > Interview mit Salome).

«Ja also for me it's like (.), for me there is, there is a core team that is not (.) like (.) that is not revealed who this core team is and this core team also (..) like maybe they are having dinner together and then they decide these things and they don't do it because they want to decide and they want to take control and so on but I think it's part of the spontaneous thing about Mitenand.» (Mitenand > Interview mit Leonie und Samir, hier Samir)

Diese Entscheidungsgewalt bei manchen Personen hat viel damit zu tun, dass die Strukturen nicht formalisiert sind, sondern die Leitung als Beziehungsarbeit gestaltet ist. Damit sind diejenigen, die sich mit ihrer Präsenz intensiv einbringen, an Entscheidungen stärker beteiligt. Dies wird auch als Form der Spontaneität angesehen. Andererseits ist dieses Partizipative anfällig für Intransparenz. Es gibt eine Struktur, die zusammenhält. Daher haben manche Personen eine hervorgehobene Funktion in der Leitung und auch Entscheidungsgewalt (vgl. Mitenand > Interview mit Salome; Mitenand > Interview mit Thomas; Mitenand > Interview mit Stefan). Martin deutet dies im Rahmen einer charismatischen Ekklesiologie als *Geistesgaben*, wie sie im Korintherbrief beschrieben werden:

«Und das ist so die, (..) das ist für mich das Zeichen dafür, wir gehören in grössere Zusammenhänge, die wir nicht überblicken. (.) Und in dem Sinne glaube ich, ist das Mitenand wirklich eine charismatische Gemeinde. Weissst du, durch diese Gaben, man versucht Gaben zu erkennen und zu fördern und einzusetzen und es hat ein paar Ämter.» (Mitenand > Interview mit Martin)

In der Art und Weise, wie Menschen im Mitenand aufeinander Bezug nehmen, wird spürbar, dass es verschiedene Formen gibt, wie Autorität begründet wird. Es gibt die Autorität der Erfahrung, wobei Erfahrungen von Mobilität, Flucht oder Prekarität ein besonderes Gewicht erhalten (vgl. Mitenand > Interview von Claudia Hoffmann mit Lisa). Diesen Menschen wird eine besondere, teilweise auch theologische Deutungsmacht zugeschrieben (siehe 4.2.4 Religiöse Deutung von Prekarität). Auch das Mass an Bereitschaft zur Hingabe an die Gemeinschaft und die damit verbundene Präsenzzeit (vgl. Mitenand > Interview mit Leonie und Samir) sowie die Beziehung zu Gründungsfiguren spie-

len eine zentrale Rolle. Daneben gibt es auch Formen der Autorität, die in einer langen Verbindung zum Mitenand und entsprechendem Insider-Wissen darüber, wie Abläufe gestaltet werden, begründet sind (vgl. Mitenand > Interview mit Salome). Andere wiederum haben eine besondere Position im Mitenand aufgrund langjähriger familiärer Verbindungen, durch ihren Wohnort im ehemaligen Pfarrhaus oder weil sie Büroräumlichkeiten mit Verantwortlichen des Mitenand teilen (vgl. Mitenand > Interview mit Leonie und Samir). Auch heute noch werden viele Gestaltungen und Entwicklungen an den Ursprüngen gemessen und daraufhin gedeutet (vgl. z. B. Mitenand > Protokoll 18, Teamsitzung).

Diese Mischung aus hoher Partizipation und prägenden Figuren führt auch zu einer gewissen Diffusität in Bezug auf die Machtdynamiken (vgl. Mitenand > Interview mit Stefan). Die Partizipation von allen ist erwünscht, aber es kann gewisse Hürden geben:

«Manchmal habe ich ein bisschen das Gefühl, man muss sich selbst die Rolle zuschreiben. Und wer das nicht kann, oder vielleicht auch dann mutig genug ist zu sagen: ‹Doch, ich stehe jetzt hin und ich mache das und ich bin dafür verantwortlich.›» (Mitenand > Interview mit Stefan)

Eine kleine Gruppe bildet seit langer Zeit das Kernteam. Dieses trifft sich mehrmals jährlich zu einem Austausch. Dabei stehen nicht so sehr organisatorische Fragen im Zentrum, die, wie bereits beschrieben, eher in kleineren Teams entschieden werden, sondern dieses Kernteam bildet vielmehr eine verlässliche Basis derjenigen Menschen, die eine stabilisierende Funktion einnehmen. Hier kann von *Leiten durch Tragen* gesprochen werden. Diese Personen tragen aufgrund ihrer langen Zugehörigkeit, teilweise bis in die Gründungszeit hinein, die Identität des Mitenand weiter, fühlen sich zugehörig und ermöglichen dadurch die teils instabilen «Ränder» (vgl. Mitenand > Protokoll 12, Teamsitzung; Mitenand > Protokoll Teamsitzung, 1. Juni 2021). Manchen jüngeren Menschen ist dieses Format zu wenig dynamisch, weswegen aktuell (d.h. in der Zeit zwischen 2021 bis 2024) neue Gefässe etabliert werden, die insbesondere von Frauen geprägt werden:

«[E]s ist so die Zeit der f/ der Frauen und vielleicht der mittel-alten Frauen und nicht so alte Männer (.), ja.» (Mitenand > Interview mit Leonie und Samir, hier Leonie)

Leonie bezieht sich hier darauf, dass sowohl bei den Mitarbeitenden als auch bei den Verantwortlichen für die Ökumenische Ferienwoche ein Umbruch stattgefunden hat. Somit steht dem Mitenand nach ungefähr 35-jährigem Bestehen wieder ein kleinerer Generationenwechsel bevor (Stand 2022), wobei dieser weniger einschneidend sein dürfte, als das beim Rückzug der Gründungspersonen der Fall war. Dennoch zeigt sich: Das Mitenand bleibt in Bewegung.

3.4 New Covenant Fellowship

Das Logo der NCF zeigt einen Rettungsring. Dieser wird unterschiedlich dargestellt, teilweise als Erweiterung des C im Namen NCF; auf einer Visitenkarte beispielsweise erscheint der Rettungsring markant in den klassischen Farben Weiss und Rot, die mit dem internationalen Symbol *Save Our Souls* (SOS) assoziiert werden. Damit wird die NCF schon wesentlich charakterisiert: Ihr Schwerpunkt ist ein auf die Bekehrung zu Christus ausgerichtetes Handeln. Der Name der Gemeinde, New Covenant Fellowship, wurde gewählt, um ebendies zu formulieren, und ist keine Bezugnahme auf eine Denomination. Der Name soll ihre Botschaft widerspiegeln: Sie betonen eine individuelle Beziehung zu Gott, die sie aufgrund des am Kreuz vergossenen Blutes Christi für möglich halten.

Folgende Beobachtung in Bezug auf Deutschland kann auch für die Schweiz formuliert werden:

«Die evangelikalen Gemeinden, so eine vorsichtige Vermutung, sind manchmal stärker darauf ausgelegt, das Prinzip der Weltkirche in ihren Gottesdiensten umzusetzen, z. B. weil sie ohnehin Gottesdienste in englischer Sprache veranstalten oder weil sie von Beginn an stärker auf Zugewanderte eingestellt bzw. von ihnen gegründet worden sind.»³²

Die NCF hat diesen Charakter der «Weltkirche», da sie Kontakt zu Menschen mit nicht deutscher Sprache pflegen. Dieser Aspekt macht ein weiteres wichtiges Merkmal der NCF aus.

32 Martin Radermacher: «Migration und Evangelikalismus. Aspekte einer Verhältnisbestimmung», in: Gregor Etzelmüller/Claudia Rammelt (Hg.), *Migrationskirchen. Internationalisierung und Pluralisierung des Christentums vor Ort*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2022, S. 523–538, hier S. 524–525.

Im Folgenden wird die NCF, nach einer kurzen Einführung in die Geschichte der Gemeinde, im freikirchlich-evangelikalen Milieu der Schweiz verortet. Anschliessend werden Leitung, Vernetzung und Ressourcen beschrieben.

3.4.1 Einordnung

Der Gemeindeleiter Bert versteht die Gemeinde nicht als Pfingstgemeinde, obwohl er und Michelle, seine Ehefrau, die gemeinsam mit ihm die Gemeinde leitet, jeweils in einer Pfingstgemeinde religiös sozialisiert wurden. Er bezeichnet die Gemeinde aber als charismatisch:

«Also, das ist klar, die die charismatische Richtung ist da. Wir glauben an den Heiligen Geist und die Wirkung vom Heiligen Geist und Gaben vom Heiligen Geist und alle diesen (...) Sachen, die in erste Gemeinde Apostelgeschichte passiert war, dass es auch für heute ist, nicht einfach geschichtlich abgeschlossen mit dass die Bibel fertig war oder solch eine Idee.» (NCF > Interview mit Bert)

Zudem verortet sich Bert in der reformierten Tradition, die ihm zunehmend wichtig geworden ist in den letzten Jahren, vor allem mit einer starken Betonung der göttlichen Souveränität und Gnade. Michelle hat an einer staatsunabhängigen theologischen Hochschule studiert. Bert wiederum bildete sich in seiner Jugend autodidaktisch vor allem mit Hilfe verschiedener Bibelstudien (vgl. NCF > Interview mit Bert).

Neben dieser eigenen Zuschreibung lässt sich die NCF dem evangelisch-freikirchlichen Milieu der Schweiz zuordnen.³³ Die wesentlichen Merkmale dieses «Phänomens»³⁴ treffen auf die NCF zu: Sie berufen sich auf eine göttliche Inspiration der Heiligen Schrift und dadurch legitimieren sie eine strikte Auslegung der biblischen Texte. Der Glaube geht von einer individuellen Bekehrung aus. Die Person Jesu ist zentral im Leben der Gläubigen. Die Evange-

33 Siehe: Jörg Stolz/Olivier Favre/Caroline Gachet et al. (Hg.): Phänomen Freikirchen. Analysen eines wettbewerbsstarken Milieus (= CULTuREL Religionswissenschaftliche Studien, Band 5), Zürich: Pano-Verlag 2014.

34 Jörg Stolz/Olivier Favre/Emmanuelle Buchard: «Die evangelischen Freikirchen: ein «Phänomen»?», in: Jörg Stolz/Olivier Favre/Caroline Gachet et al. (Hg.), Phänomen Freikirchen. Analysen eines wettbewerbsstarken Milieus, Zürich: Pano-Verlag 2014, S. 13–24, hier S. 15.

lisierung beziehungsweise Mission³⁵ hat eine zentrale Stellung im Leben der Gemeinde und der Einzelnen. Die Gläubigen sind interdenominational flexibel, da das Bekehrte sein und nicht die Kirchenzugehörigkeit im Fokus steht. Innerhalb des evangelikalen Spektrums kann die Gemeinde sie dem charismatischen Submilieu zugeordnet werden, da sie damit rechnen, dass Gott physisch, spirituell oder verbal antwortet.³⁶ Bert beschreibt dies so:

«Ich weiss, Gott heilt, hundert Prozent, ich hab es (lacht) ich hab es gesehen in meine Familie und und Gott macht Wunder. Ich kann es statistisch beweisen.» (NCF > Interview mit Bert)

Evangelikalismus zu definieren ist schwierig. Im deutschsprachigen Raum ist der Begriff eng mit der Freikirche verbunden, wobei es auch Freikirchen gibt, die nicht zum evangelikalen Sektor gehören. Zudem kann der Begriff einen negativen Beiklang haben, das muss aber nicht sein, er kann auch als Selbstbezeichnung gewählt werden, etwa in Abgrenzung von liberalen Theologien und Gemeinden. Zudem kann er als Betonung einer internationalen Vernetzung verwendet werden.³⁷ Von der NCF wird der Begriff nicht aktiv verwendet. Die als wesentlich geltenden Merkmale erfüllt die Gemeinde: Glaube an göttliche Inspiration der Bibel und entsprechende Auslegung, individuelle Bekehrung, zentrale Stellung von Jesus Christus, Betonung der Evangelisation und eine interdenominationale Dimension.³⁸ Sie bezeichnen sich zudem als Gemeinde mit eher «offensiv evangelistischer» Ausrichtung (vgl. NCF > Interview von Claudia Hoffmann mit Samuel). Obwohl die Gemeinde sich auch als sozial aktiv versteht, ist dennoch das erste Anliegen die Weitergabe des Glaubens mit

35 Ich verwende für die NCF mehrheitlich den Begriff der Evangelisierung, wenn die Tätigkeit auf eine Bekehrung ausgerichtet ist. Vgl. Jörg Stolz: «Hoffnung weitergeben. Evangelisieren im evangelisch-freikirchlichen Milieu», in: Jörg Stolz/Olivier Favre/Caroline Gachet et al. (Hg.), Phänomen Freikirchen. Analysen eines wettbewerbsstarken Milieus, Zürich: Pano-Verlag 2014, S. 215–242. Mission verwende ich als übergreifenden Begriff.

36 Vgl. Emmanuelle Buchard: «Ein Leben gemäss evangelisch-freikirchlichen Normen und Werten», in: Jörg Stolz/Olivier Favre/Caroline Gachet et al. (Hg.), Phänomen Freikirchen. Analysen eines wettbewerbsstarken Milieus, Zürich: Pano-Verlag 2014, S. 79–107, hier S. 95.

37 Vgl. M. Radermacher: Migration und Evangelikalismus, S. 527.

38 Vgl. J. Stolz/O. Favre/E. Buchard: Stolz, Favre et al. 2014 – Die evangelischen Freikirchen, S. 15.

dem Ziel der Bekehrung (vgl. NCF > Interview Claudia Hoffmann mit Michelle). Damit tragen sie ein wesentliches Merkmal des evangelikalischen Spektrums:

«Aus theologischem Blickwinkel stellt die Bekehrung das subjektive Gegenstück zum *sola fide* der Reformatoren dar. Durch sie wird der Glaube persönlicher Glaube. Anders gesagt, indem zu den übrigen protestantischen Grundsätzen (Zentralität der Bibel, Allgemeines Priestertum usw.) die Bekehrung hinzukommt, erlangt dieser Protestantismus seine evangelisch-freikirchliche Ausprägung, namentlich seinen missionarischen Drang als Folge der Anforderung, sich zu bekehren.»³⁹

Oft ist eine Drittperson von entscheidender Bedeutung für die Bekehrung, weswegen ein hohes Sendungsbewusstsein zu erkennen ist.⁴⁰

Die Bibelzentrierung in der NCF entspricht dem evangelikalischen Kontext und besteht vor allem auch in einer gewissen Unmittelbarkeit und einer direkten Übertragung in den Alltag: Sie gehen von einer unmittelbaren Hermeneutik aus, die in den Lebensalltag hineinspricht, und von einer göttlichen Offenbarung, die in einen unfehlbaren Wahrheitsgehalt der biblischen Texte mündet.⁴¹ Dies führt wiederum zu klaren Werten und Normen, die sich auf die Lebensführung beziehen und unter anderem Themen wie Partnerschaft, Familie, sowie Drogen- oder übermässigen Alkoholkonsum betreffen.⁴² So ermutigen sie etwa Menschen, die in einer verbindlichen Liebesbeziehung sind, zu heiraten (vgl. NCF > Interview Claudia Hoffmann mit Michelle). Ansonsten stehen die Normen und Werte aber nicht im Vordergrund. Vielmehr wollen die Mitglieder der NCF auf eine Hinwendung zu Gott hinarbeiten und die Lebensführung dieser nachordnen:

«Wenn man Gott kennenlernt und versteht und es liegt auch ein Teil an uns, zu lernen, was was hat die Bibel für Richtlinien auf verschiedenen Gebieten. Aber es ist nicht Zentralthemen. Es, es ist nicht der Kern von, von Evangelium. (.) Und wenn die

39 Olivier Favre: «Wiedergeboren werden», in: Jörg Stolz/Olivier Favre/Caroline Gachet et al. (Hg.), Phänomen Freikirchen. Analysen eines wettbewerbsstarken Milieus, Zürich: Pano-Verlag 2014, S. 61–78, hier S. 61, Herv. im Original.

40 Vgl. ebd., S. 64.

41 Vgl. E. Buchard: Ein Leben gemäss evangelisch-freikirchlichen Normen, S. 84–88. Vgl. auch z. B. NCF > Interview mit Bert.

42 Vgl. J. Stolz/O. Favre/E. Buchard: Die Wettbewerbsstärke, S. 29–31.

Leute nicht den Grund kennen, dann ist auch nicht (...) Priorität sozusagen auf, auf alle möglichen Details so (...) so (...) Druck zu machen.» (NCF > Interview mit Bert)

Diese Lebensänderung ergibt sich erst allmählich aus der Zugehörigkeit zu der Gemeinde, welche eine entscheidende Rolle spielt. Sie stellt einen weiteren wesentlichen Aspekt der evangelikalen Theologie dar, nämlich das Gefühl, einer Gemeinschaft anzugehören und den Glauben nur gemeinsam leben zu können:

«Ein echter Christ ist, wer sich bekehrt hat und diese Verpflichtung in einer Gemeinschaft von Gläubigen auch lebt. Auch wenn dieses Engagement einer für das Milieu und die evangelisch-freikirchliche Praxis charakteristischen Norm entspricht, erwächst den Mitgliedern daraus ein wichtiger Vorteil: eine Zugehörigkeitsgruppe, die ihre besondere Weltsicht solide und dauerhaft stützt.»⁴³

Es ergibt sich ein Wechselspiel aus Verpflichtung und Zugehörigkeit. Nina skizziert diese Dynamik wie folgt: Grundsätzlich beschreibt sie eine «Offenheit» für alle Menschen, die die Gemeinde besuchen und die unabhängig ist von Bekehrung und Lebensänderung. Andererseits gibt es auch Menschen, die verbindlich Teil der Gemeinde werden, in das Glaubenssystem hineinwachsen, wodurch eine besondere Zugehörigkeit entstehen kann (vgl. NCF > Interview mit Nina). Ninas Ringen um Worte, um dieses Verhältnis zu beschreiben, deutet darauf hin, wie fragil und diffus diese Formen der Zugehörigkeit sind und dass sie beständig ausgehandelt werden und nicht starr sind.

In der dargelegten Analyse zeigt sich das ambivalente Verhältnis zur Mehrheitsgesellschaft: Die sogenannte fundamentalistische Weltsicht, aufgrund welcher die Gemeindemitglieder sich von der Mehrheit der Gesellschaft unterscheiden, bewirkt eine gewisse Abschottung. Andererseits besteht eine konsequente Hinwendung zur Gesellschaft aufgrund des stark empfundenen Sendungsbewusstseins.⁴⁴

43 Emmanuelle Buchard: «In evangelisch-freikirchlicher Gemeinschaft leben», in: Jörg Stolz/Olivier Favre/Caroline Gachet et al. (Hg.), Phänomen Freikirchen. Analysen eines wettbewerbsstarken Milieus, Zürich: Pano-Verlag 2014, S. 109–138, hier S. 113.

44 Diese Schlussfolgerung findet sich auch bei: J. Stolz/O. Favre/E. Buchard: Die Wettbewerbsstärke, S. 29–51.

3.4.2 Gründung und Entwicklung: Zwischen Sprache und Raum

Die NCF wurde 1988 als englisch- und deutschsprachiger Hauskreis unter dem Namen *English Charismatic Fellowship* gegründet (NCF > Interview mit Bert). Der Gemeindeleiter Bert berichtet:

«Ich habe schon Deutsch, Deutsch studiert in Schweden ein bisschen. Aber dieses Schwizerdütsch war sehr schwierig. Und ich konnte nicht (...) mich verständigen. Wir sind in mehrere Gemeinde gegangen und ich habe nicht viel verstanden. Und das war dann schwierig. Und wir haben dann Kontakt gehabt mit eine englisch-sprechende Familie, wo Michelle gewohnt hat damals. Und (...) sie haben angefangen ein Bibelgruppe auf Englisch. Und das ist dann weitergegangen, ist gewachsen. Und dann haben wir angefangen mit den Gottesdienste auf Englisch.» (NCF > Interview mit Bert)

Die Hausgemeinde traf sich in den Räumlichkeiten einer anderen Freikirche. Bald schlossen sich ihnen auch andere Personen an, die nach einer englischsprachigen christlichen Gemeinschaft suchten. Der Bibelkreis hat sich im Laufe der Zeit zu einer Hausgemeinde mit ungefähr 20 bis 30 Personen entwickelt.

Auf seinem Weg von der Arbeitsstelle zu den Gemeinderäumlichkeiten begegnete Bert häufig geflüchteten Menschen, die in einem nahegelegenen Schutzkeller untergebracht waren und die Tage mehr oder weniger draussen verbrachten.⁴⁵ Er begann diese Menschen, die meist englischsprachig waren, einzuladen (vgl. NCF > Interview mit Bert). Michelle sagt darüber: «[U]nd die sind gekommen. Und es hat dann alles geändert. Die waren einfach offen.» (NCF > Interview von Claudia Hoffmann mit Michelle) Diese Offenheit bleibt hier etwas diffus und ist vermutlich sehr komplex.

Gemäss den Berichten waren zu gewissen Zeiten die Asylunterkünfte ausgelastet, sodass auch im Winter nur noch Familien aufgenommen wurden und andere Personen sich selbst organisieren mussten. In solchen Zeiten hat die Gemeinde ihre Räumlichkeiten für Asylsuchende geöffnet und kam dadurch mit vielen Menschen anderer Religionszugehörigkeit in Kontakt (vgl. NCF > Interview Claudia Hoffmann mit Michelle).

Während rund 20 Jahren hatte die Gemeinde im Empfangs- und Verfahrenszentrum (heute Bundesasylzentrum) Konzerte, Weihnachtsfeiern und

45 Diese Situation wurde auch von Peter beschrieben in Bezug auf die Gründungsphase des Mitenand, was in einem ähnlichen Zeitraum liegt wie die hier beschriebene Situation. Siehe 3.3 Mitenand.

Theater durchgeführt. Später wurde diese Möglichkeit untersagt, da im Zuge einer Professionalisierung beschlossen wurde, dass nur noch akkreditierte Seelsorgende zugelassen werden (vgl. NCF > Interview mit Bert).

Vor einigen Jahren war die Gemeinde hinsichtlich der Räumlichkeiten und des Engagements wesentlich grösser. Die Gottesdienste wurden in einem grossen Saal gefeiert und dreimal pro Woche haben sie Essen von der Basler Tafel (einer Organisation, die Lebensmittel aus den Supermärkten an wohltätige Organisationen abgibt) verteilt:

«[W]ir hatten super Fest hier (unv.) Sonntag (lacht). Und und und sind auch viele gekommen nur wegen Essen. (.) Bis wir dann gesehen haben, das Essen kommt in Zentrum, das wir können das nicht weiter so machen, (.) dass wir das opfern müssen. Dann haben wir das aufgehört und das war war dann gut auf eine Art und wir sind traurig auf eine andere (lacht). (..) Recht viele sind dann weg aber wir haben dann mehr (...) treue Leute oder Leute, die die mitmachen, bekommen.» (NCF > Interview mit Bert)

In der Gemeinde haben sich immer wieder Änderungen ergeben. So haben sie sich in verschiedenen Räumen getroffen oder ihren Namen geändert. Inzwischen hat sich die Gemeinde einen (von Bert) lange gehegten Traum erfüllt und führt ein Café, in welchem sie, auch vom städtischen Sozialhilfesystem gestützt, Arbeitsplätze anbieten. Der Pastor betont die Wandelbarkeit der Gemeinde. Die Gemeinde soll kein «Monument» bilden, sondern sich weiterentwickeln, wie «es gegeben wird», oder auch «sterben» (NCF > Interview mit Bert).

3.4.3 Strukturen, Leitung und Ressourcen

Die NCF weist nur eine rudimentäre Organisation auf. Grundsätzlich gibt es eine Kerngruppe von knapp zehn Personen, die in Absprache den Gottesdienst vorbereitet und sich zu diesem Zwecke regelmässig trifft. Diese Treffen sind aber mehrheitlich auch auf Gemeinschaftspflege ausgelegt (vgl. NCF > Interview mit Bert; NCF > Interview mit Nina).

Die Gemeinde hat keine formale Struktur wie etwa einen Verein und es gibt dementsprechend auch keine Angestellten, die einen monetären Lohn erhalten (vgl. NCF > Interview mit Bert). Die rechtliche Form eines demokratischen Vereins entspricht für sie nicht den Vorstellungen einer Gemeinde, da

diese durch Ämter strukturiert sein sollte.⁴⁶ Michelle und Bert, das leitende Ehepaar, sind beide berufstätig. Michelle führt ein Café mit Mittagstisch sowie ein Catering. Bert betreibt eine kleine Firma im Bereich Elektronik (vgl. NCF > Interview mit Bert). Die Räume für die Gemeindeversammlungen, in welchen auch regelmässig Personen in Not übernachten dürfen, werden von der Gemeinde gemietet. Die Kerngemeinde bezahlt teilweise den zehnten Teil des Lohnes in die Gemeindekasse ein, wie es in vielen Freikirchen üblich ist. Spendenaufforderungen oder Kollektensammlungen werden aber nicht getätigt.⁴⁷ Bert berichtet über die Finanzierung dieser Räume:

«Und das ist seit Anfang so und das ist schwierig (...) aber wir haben nicht (...) nicht diese Abhängigkeit von von Geld auch, auf eine gleiche Art. Und Go/ Gott hat auch gesegnet auf unglaubliche Weise [...] wir haben nicht so viele reiche Leute in der Gemeinde und und () wir haben gesehen, wir schreiben keine Newsletter und und (...) bitten nicht Leute um Geld oder Sachen. Und wir haben gesehen, weiss nicht, vielleicht vier-, fünfmal sind Leute gekommen von aussen, haben gesagt: «Gott hat uns gesagt, wir sollen euch Geld geben.»» (NCF > Interview mit Bert)

Gemäss einem langjährigen Gemeindeglied waren die Räume beim Einzug in schlechtem Zustand und wurden teilweise auch von den Gemeindegliedern in Selbstarbeit renoviert und mit gespendetem Mobiliar ausgestattet:

«[E]r [Bert, Anm. RS] will jetzt alleine für alles (...) zusammen unser Gemeinde eine Platz finden. Dann ich weiss nicht, wie er das (...) gefunden, aber das Haus war so kaputtig, (lacht leicht während sie weiterspricht) niemand wollte hier kommen. Aber Pastor hat schon gewohnt dort in Riehen in eine Kl/ in eine andere Wohnung und auch langsam repariert. War viele Leute, wo haben investiert für das Haus. Freiwillig reparieren, andere haben Tapis gegeben, Stuhl viele.» (NCF > Interview mit Gabriela)

Im gleichen Gebäude sind eine christliche Privatschule und eine andere Freikirche Mieterinnen; mit beiden pflegt die NCF einen guten Kontakt. Ebenso sind sie mit anderen Gemeinden in der Schweiz vernetzt und werden dabei

46 Vgl. Karima Zehnder: Frauen in den Religionsgemeinschaften der Region Basel. Eine qualitative Studie, Basel 2019, S. 59.

47 Siehe auch inforel, <https://www.inforel.ch/wissen/religionsgemeinschaften/new-covenant-fellowship> vom 22.11.2024.

insbesondere vermittelnd aktiv, wenn Menschen, die ihre Gottesdienste besucht haben und aus dem Bundesasylzentrum in einen anderen Kanton geschickt werden, den Wunsch äussern, sich dort einer christlichen Gemeinde anzuschliessen. Auch im internationalen Kontext suchen Mitglieder aus der NCF Kontakt zu Gemeinden, wenn es darum geht, dass Menschen aufgrund eines negativen Asylentscheides in ein Ursprungsland oder einen sogenannten Drittstaat zurückkehren müssen (vgl. NCF > Interview Claudia Hoffmann mit Michelle; NCF > Interview mit Nina).

Die Gemeinde ist keiner Denomination oder grösserem Verbund angeschlossen. Sie sind auch nicht Mitglied in der Evangelischen Allianz Basel (siehe 3.1 Kirche sein im frommen und säkularen Basel), stehen zu dieser aber in gutem Austausch und beteiligen sich auch an entsprechenden gemeindeübergreifenden Gottesdiensten (vgl. NCF > Interview mit Bert; NCF > Protokoll 19, Allianz Gottesdienst).

Insofern kann der Schluss gezogen werden, dass die NCF in vielerlei Hinsicht noch die strukturellen Merkmale einer Hausgemeinde aufweist: Obwohl zwei leitende Personen Theologie studiert haben, ist dies kein Kriterium für eine Leitungsfunktion. Es wird grundsätzlich ein konsequentes «Priestertum aller Gläubigen» gelebt. Die Gemeinde hat keine Vereinsstruktur und keine Angestellten. Im Unterschied zu einer Hausgemeinde hat die NCF allerdings relativ grosszügige Räume angemietet. Dies lässt sich eventuell mit ihrem sozialen und evangelistischen Anliegen erklären.

3.4.3.1 Rolle der Frauen in der Leitung

In der NCF sind Frauen und Männer hinsichtlich des Gottesdienstbesuchs gleichberechtigt. Frauen sind in der Gottesdienstgestaltung sehr präsent und übernehmen die gleichen Aufgaben wie Männer. Im Sinne eines *allgemeinen Priestertums* sollen sich alle ehrenamtlich engagieren, mitdiskutieren und mitentscheiden. Frauen und Männer seien jedoch nur in Bezug auf ihren «Wert», aber nicht in Bezug auf ihre «Funktion» gleichgestellt. Das autoritative Amt der Gemeindeleitung liege gemäss Auskunft der Gemeinde stets bei einem männlichen Pastor.⁴⁸

48 Vgl. K. Zehnder: Frauen in den Religionsgemeinschaften, S. 59, Vgl. auch NCF > Protokoll 4, 11. November 2020; Interview Claudia Hoffmann mit Michelle. Der binäre Code ist im Kontext der NCF bewusst gewählt.

3.5 Fazit

Beide Forschungsgemeinden sind von einer unverbindlichen Zugehörigkeit geprägt, da keine Mitgliedschaft, auch nicht in einem Verein, möglich ist beziehungsweise forciert wird. Die Betonung der Beteiligung aller im Sinne einer charismatischen Begabung aller Gläubigen fordert von Einzelnen ein eher hohes Mass an Partizipation und damit auch Verbindlichkeit.

Die Leitungsstrukturen erweisen sich in beiden Forschungsgemeinden als stellenweise verschlossen, intransparent und uneindeutig. In der NCF ist vordergründig eine geteilte Leitung des Paares bemerkbar, allerdings wird eine patriarchale Rollenstruktur theologisch legitimiert und damit auch in die Gemeinde eingetragen. Im Miteinander führt die Existenz verschiedener Teams mit unterschiedlichen Aufgaben, die letztlich von wenigen Einzelpersonen zusammengehalten werden, zu Unklarheiten in der Leitung. Die Strukturen sind hier vor allem relational gestaltet und *ad personam*.

Auffallend ist, dass in beiden Forschungsgemeinden die Mehrsprachigkeit von Einzelpersonen zu einer Ausrichtung an Menschen, die zu marginalisierten Gruppen gehören, geführt hat.